



**University of
Zurich** ^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2014

Daniel Ecklin (1532–1564). Ein Aarauer Weltreisender des 16. Jahrhunderts

Schiendorfer, Max

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich
ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-103618>
Journal Article
Published Version

Originally published at:
Schiendorfer, Max (2014). Daniel Ecklin (1532–1564). Ein Aarauer Weltreisender des 16. Jahrhunderts. Argovia. Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau, 126:115-139.

Daniel Ecklin (1532 – 2. 1. 1564)

Ein Aarauer Weltreisender des 16. Jahrhunderts.¹

Um den vor nunmehr 550 Jahren verstorbenen Aarauer Apothekermeister Daniel Ecklin und seine schmale literarische Hinterlassenschaft ist es zu unseren Zeiten recht still geworden. Dass dem durchaus nicht immer so war, zeigt eindrücklich ein Blick auf das lang anhaltende Nachleben und die respektable Verbreitung seines *Reißbüchlins*,² in welchem er protokollarische Rechenschaft über eine mehrjährige für damalige Begriffe recht eigentliche Weltreise abgelegt hat. Die neuzeitliche Forschungsgeschichte zu Ecklin lässt sich indessen mit der Nennung zweier Aarauer Lokalhistoriker im Wesentlichen zusammenfassen: Ende des 19. Jahrhunderts war es Albert Schumann,³ Ende des 20. Jahrhunderts dann Hans-Rudolf Fehlmann,⁴ die ihn mit kleineren Beiträgen in Erinnerung zu rufen versuchten. Eine überregionale Ausstrahlung blieb ihren Bemühungen freilich versagt.

Daniel Ecklin wurde 1532 «eelich in dise welt geboren [...] in der Statt Arow»,⁵ als Sohn des reformierten Apothekermeisters Georg Ecklin (*1499, wahrscheinlich in Luzern). Dieser hatte die vorangegangenen Jahre in verschiedenen Städten Süddeutschlands verbracht und am 5. Mai 1530 die aus Marbach am Neckar stammende Sabina Eberschwein geheiratet. Schon bald nachdem ihr erstes Kind, Georg junior, am 10. März 1531 noch in Neckarbischofsheim zur Welt gekommen war, siedelte die junge Familie nach Aarau über, um dort die erste Apotheke der Stadt zu eröffnen. Der Aarauer Obrigkeit war diese Aufwertung des kommunalen Gesundheitswesens natürlich hochwillkommen, weshalb sie Georg Ecklin bereits Ende 1534 gebührenfrei das städtische Bürgerrecht verlieh. Damit direkt zusammenhängen dürfte wohl der Erwerb des stattlichen Hauses „Zum Erker“ an der zentralen Kreuzung von Rathausgasse und Kirchgasse, in deren Erdgeschoss fortan – und zwar noch bis ins frühe 20. Jahrhundert! – die Apotheke betrieben wurde. Nach dem zweiten Sohn, Daniel, kam 1535 mit Gabriel ein dritter hinzu, und nochmals wenige Jahre danach wurde deren Schwester Christina geboren. Der frühe Tod des Vaters 1541 machte die Kinder in jungen Jahren zu Halbwaisen. Daniel, der gerade erst neun Jahre zählte, kann bis dahin noch keinen allzu profunden Einblick in die Berufswelt des Vaters gewonnen haben. Auch bleibt das Schicksal, das die Apotheke in den anschliessenden Jahren erfuhr, undeutlich. Da

jedoch die Witwe Sabina in den Aarauer Steuerrödeln noch bis ca. 1580 als «Appendegkerin» bezeichnet wird,⁶ sind vor allem zwei Möglichkeiten in Betracht zu ziehen: Als sie sich 1545 erneut vermählte, könnte ihr zweiter Gatte namens Hans Wächter die Apotheke übernommen und reaktiviert haben. Oder Sabina selber hat vielleicht schon zu Lebzeiten ihres Mannes im Betrieb mitgearbeitet und diesen dann bis zu ihrer Heirat sogar eigenständig weitergeführt. So oder so hätte sich Daniel Ecklin beste Gelegenheit geboten, sich mit dem Apothekerberuf bereits als Jüngling im praktischen Anschauungsunterricht näher vertraut zu machen.

Nach den ersten drei Schuljahren in Aarau, über die nichts Konkretes bekannt ist,⁷ fand Ecklin als Fünfzehnjähriger Aufnahme in die reformierte Hohe Schule zu Bern, an welcher er zwischen dem 4. August 1547 und dem 4. März 1549 unterrichtet wurde.⁸ Hier wird er, vermutlich als Stipendiat, nicht nur weiterführende Lateinstudien im Rahmen der *artes liberales* betrieben, sondern auch eine mindestens elementare Ausbildung in Altgriechisch und im philosophisch-theologischen Fachbereich genossen haben. Auch seine später bezeugte Kenntnis des jüdischen Historikers Flavius Josephus und des «Vaters der Kirchengeschichte» Eusebius von Caesarea wird wohl auf diese Berner Schuljahre zurückgehen. Die Monate von März bis Dezember 1549 hat Ecklin dann höchstwahrscheinlich wieder in Aarau zugebracht, und er dürfte sich während dieser Zeit im heimischen Betrieb weiter in die Geheimnisse der Arzneikunst eingearbeitet haben. Sicher ist zumindest, dass er allerspätestens jetzt den Entschluss gefasst haben muss, dem Vater in beruflicher Hinsicht nachzueifern.

Als nächstes biographisches Stichdatum verzeichnet Ecklin den 16. Dezember 1549. An diesem Tag verliess der nunmehr Siebzehnjährige Aarau in Richtung Basel, wobei ihm wohl schwerlich bewusst war, dass er – abgesehen von einer Stippvisite im folgenden Sommer – erst volle sieben Jahre später, am 23. Dezember 1556, in sein Elternhaus zurückkehren würde. Bis zu jener einstweilen fernen Heimkehr reifte der Jüngling zum welterfahrenen jungen Mann von 24 Jahren heran. Von der dazwischenliegenden abenteuerlichen Lebensperiode seiner Lehr- und Wanderjahre handelt Ecklins *Reißbüchlin*. Dessen imposante Wirkungsgeschichte lässt unschwer erahnen, dass diese einzige (postume) Publikation Daniel Ecklins während weit über zwei Jahrhunderten ein ausgesprochenes Faszinosum dargestellt haben muss.⁹ Welche Gründe mögen dabei den Ausschlag gegeben haben?

Ecklins *Reißbüchlin* – ein nicht sehr typischer «Pilgerbericht»

Abbildung 1) Titelblatt von Daniel Ecklins *Reißbüchlin* in der Ausgabe von Samuel Apiarius, Basel 1575, die auch der Edition zu Grunde liegt.

Universitätsbibliothek Basel: KiAr D III 3a:3, Bl. A 1^r

Die auf dem Frontispiz gezeigte Figur gibt sicher keinen Jerusalempilger wieder, da diesen das Tragen von Waffen im Heiligen Land strikt untersagt war. Die Attribute von Schwert und Buch deuten vielmehr auf den Apostel Paulus. Obwohl der Titelholzschnitt demnach keine eigens für das *Reißbüchlin* konzipierte Originalillustration darstellt, wurde derselbe Druckstock noch für fast sämtliche der zahlreichen Basler Ecklin-Neuauflagen bis 1803 (!) wiederverwendet.

Als im Jahre 1574 Ecklins *Reißbüchlin* zum ersten Mal im Druck veröffentlicht wurde, war sein Verfasser bereits seit zehn Jahren tot. In der Zwischenzeit hatte auch Daniels jüngerer Bruder Gabriel das Apothekerhandwerk erlernt und sich in Luzern selbstständig gemacht, die Schwester Christina war mit dem reformierten Prädikanten Hans Ulrich Ragor vermählt worden und hatte einen Sohn zur Welt gebracht, den die jungen Eheleute auf den Namen Daniel taufen liessen. Dies geschah höchst wahrscheinlich bereits im seligen Angedenken an seinen früh verstorbenen Onkel,¹⁰ und vornehmlich einer Pflege verwandtschaftlicher Memoria sollte sicher auch die Publikation des *Reißbüchlins* dienen, zu der die zwei männlichen Angehörigen nun die Initiative ergriffen. Während der Bruder Gabriel als Verleger auftrat und für die Druckkosten und den Vertrieb geradestand, kümmerte sich der Schwager Hans Ulrich um die Belange der redaktionellen und editorischen Vorarbeiten. Er habe dazu die von Daniel Ecklin hinterlassenen handschriftlichen Blätter «mit fleiß zusammen gesamlet / auffgehoben / zu meinen handen genommen / durchlesen / inn ein ordnung gestellt» –, so umschreibt Ragor im Editorial seinen Verantwortungsbereich: Zusammentragen, Sichten und Ordnen der vorgefundenen Materialien. Ausserdem gehen auf sein Konto die dem Werk vorangestellte, an den 1574 amtierenden Aarauer Schultheissen Samuel Meyer adressierte Widmungsrede sowie ein abschliessender kurzer Nachruf auf den verstorbenen Verfasser.¹¹ Trotz dieser postumen redaktionellen Aufbereitung dürfte aber das grundlegende Gesamtkonzept der Schrift noch auf Daniel Ecklin selber zurückgehen, und es ist sogar anzunehmen, dass er die offensichtlich sorgfältig

verwahrten und weitgehend ausgearbeiteten Reisenotizen bei Gelegenheit selbst zu veröffentlichen geplant hatte. Darauf deutet bereits der Einstieg in den Haupttext, der im Hinblick auf eine Publikation und wohl auch schon auf eine Widmung zu Ehren der Aarauer Obrigkeit formuliert worden sein dürfte:

ZVm ersten vnnd vor allen dingen wil ich hieher setzen meinen Abscheid vnnd Fürdernuß Brieff¹² / den mir die Herren von Arow geben haben / das billich jnen zu grossem lob vñ danck reichen solt dann ich sein zum offternmal wol genossen...

Dazu vergleiche man auch etwa S. 42 der Edition: Wie man dort erfährt, hatte Ecklin sich eigentlich vorgenommen, einen in Jerusalem empfangenen «Abscheidbrieff» sowohl im lateinischen Originalwortlaut wie in einer – wohl von ihm selbst verfertigten – Übersetzung parallel wiederzugeben. Demgegenüber begnügte sich der Herausgeber Ragor dann allerdings mit dem Abdruck des deutschen Textes.

Als auffälligste Besonderheiten von Ecklins Konzept sind folgende Punkte hervorzuheben:

1. Den Auftakt macht ein tabellarisch präsentierter biographischer Abriss, der Ecklins Bildungsweg in Stichworten resümiert. Heute wäre man am ehesten geneigt, ihn als *Curriculum vitae* zu bezeichnen (was in den folgenden Ausführungen geschehen wird).
2. Dazu fügt sich im weiteren durchaus stimmig, dass in die anschliessende «weitleufferige» Darstellung verschiedene Originaldokumente wie amtliche Empfehlungsschreiben oder Arbeitszeugnisse als Inserte – im Sinne von Leistungsausweisen und Glaubwürdigkeitsbelegen – mit einbezogen wurden.
3. Wie daraus bereits hervorgeht, beschränkt sich Ecklins Schilderung also nicht, wie in traditionellen Pilgerberichten üblich,¹³ auf die im heiligen Land bzw. während der unmittelbaren Hin- und Rückreisen gemachten Erfahrungen, obschon die vermutlich von Hans Ulrich Ragor stammende Titelformulierung «Reyß [...] von Arow / gahn Jerusalem» eben dies zu suggerieren versucht.

Abbildung 2) Textseite aus Daniel Ecklins *Reißbüchlin*: Zu sehen sind der Schlussteil des tabellarischen *Curriculum vitae* und der Beginn des Haupttextes mit dem vom Aarauer Rat am 18. Juni 1550 ausgestellten «Abscheid vnnd Fürdernuß Brieff». Universitätsbibliothek Basel: KiAr D III 3a:3, Bl. A 4^v

Ganz allgemein gilt es festzuhalten, dass der bei seinem Palästinaaufenthalt 1552/53 gerade erst zwanzigjährige Aarauer sich so gar nicht dem typischen Charakterbild eines frommen Wallfahrers fügen will, so wenig wie seine Aufzeichnungen dem Gattungsprofil traditioneller Pilgerberichte entsprechen. Zugespitzt formuliert wäre Ecklins Schrift wohl treffender als ein Rechenschaftsbericht über seine insgesamt siebenjährige Lehr- und Wanderzeit zu bezeichnen, in deren Rahmen der Aufenthalt im heiligen Land zwar unbestritten einen besonders erinnerungswürdigen Glanzpunkt darstellte. Aktiv angestrebt hatte er dieses Ziel aber keineswegs von vornherein, und man ist gar versucht zu denken, dass ihn seine humanistisch anmutende Entdeckerfreude früher oder später eben auch einmal nach Jerusalem hatte führen müssen. Gleichwohl war Ecklin sich natürlich bewusst, dass die dem heiligen Land und namentlich der Stadt Jerusalem gewidmeten Kapitel auf ein besonders reges Publikumsinteresse stossen würden, und so verwundert es wenig, dass sein Bericht gerade in diesen Passagen am detailreichsten ausgefallen ist.

Ecklins Schwager, der reformierte Prädikant Ragor, wollte dies allerdings in ganz anderem Licht beurteilt wissen. Und so mutmasst er denn in seiner Vorrede, Gott selbst müsse diesen Jüngling inspiriert haben, «daß er auß besonderbarem andacht vnnd eyfer zu Christlichem glauben / die ding selbs wölln persönlich erkundigen / von denen wir lesen inn der heiligen vnnd Göttlichen geschriff». Doch das ist, mit Verlaub gesagt, ein Paradedfall frommer Selbsttäuschung. Und davon ganz abgesehen, hatte sich Ragor mit seiner hier offenbarten Sichtweise von jener der Reformationsbegründer – wohl unbewusst, aber nicht unerheblich – abgesetzt: Denn «nach dem Grab, da der Herr in gelegen hat, welches die Sarazenen inne haben, fragt Gott gleich so viel als nach allen Küen von Schwyz.» So despektierlich und mokant hatte sich Martin Luther über das Pilgerwesen im Allgemeinen und die Jerusalem-Wallfahrten im Besonderen ausgelassen.¹⁴ Und auch Ulrich Zwingli hatte der Verehrung heiliger Stätten eine entschiedene Absage erteilt, so etwa im Kommentar zu seinen an der Zürcher Disputation 1523 verfochtenen Thesen: Christus habe, hält Zwingli dort fest, mit seinen eigenen Worten und Taten klar zu verstehen gegeben, dass all diejenigen

nârrisch handelnd / so die gnad gottes an besundre stett bindend / als gen Rom / gen Hierusalem / gen sant Jacob [sc. Santiago de Compostela] / vnnd an andre vil ort / ja nit allein nârrisch / sunder ouch Antchristenlich / denn sy machend die gnad gottes an einem ort bereiter vnd wolfeiler / dann am andren / welchs nüt

anderst ist weder got inschliessen vnd anbinden [...] man sol wüssen das / wo got angerüfft wirdt / das er da ist vnd erhört / vnd ist nit an eynem ort me oder gnädiger denn am andren.¹⁵

Solcherart «närrisches» Verhalten kann Daniel Ecklin allerdings nicht gut zum Vorwurf gemacht werden, denn dieser war aus seiner Heimat eben nicht als Wallfahrer, sondern als Apotheker-Wandergeselle in die Welt hinaus gezogen.

Der Auszug als Wandergeselle

Kehren wir nochmals zurück zu Ecklins Abreise aus der Geburtsstadt Aarau. Am 16. Dezember 1549 war er damals in Basel eingetroffen, wo er sich anschliessend bis zum 27. Juni 1550 aufhielt.¹⁶ Leider erfahren wir nicht, welcher Beschäftigung er in diesem halben Jahr nachging. Eher ausser Betracht fällt wohl die Möglichkeit, dass Daniel – wie 30 Jahre zuvor sein Vater Georg Ecklin – ein Semester an der Universität belegt haben könnte.¹⁷ Auf alle Fälle fand damit ein erster Lebensabschnitt sein markantes Ende, und auf die Jahre der schulisch-theoretischen Allgemeinbildung sollten nun jene der konkret-praktischen Berufslehre zum Apothekergesellen und -meister folgen.

Auf seinen ersten offiziellen Lehrmeister, den in Schwäbisch Gmünd praktizierenden Apotheker Jacob Horn, muss Ecklin schon in Basel aufmerksam geworden sein. Bei diesem trat er laut eigener Angabe im *Curriculum vitae* am 16. Juli 1550 in Dienst und verblieb dort bis zum 12. Dezember 1551. Mit diesem Datum hat Jakob Horn das Arbeitszeugnis und Empfehlungsschreiben unterzeichnet, in welchem er Ecklin attestiert, sich rundum «fleissig vnnd vnterdienstlich [«dienstfertig»] / wie einem Jungen gesellen wol ansteht» erwiesen zu haben. Merkwürdig ist dabei allerdings, dass Horn die Zeitspanne des geleisteten Praktikums nicht mit eineinhalb Jahren umschreibt, wie aufgrund der genannten Daten ja zu erwarten wäre, sondern mit «zwey jar lang ohn gefährlichen». Hatte Ecklin bereits während der sechs Basler Monate in irgendeiner Form für Jakob Horn gearbeitet? Oder war er zu dieser Zeit gar schon «inoffiziell» – vielleicht weil ihm der Aarauer «Abscheid vnnd Fürdernuß Brieff» noch fehlte¹⁸ – in Schwäbisch Gmünd tätig geworden?

Wie immer dem auch sein mag, darf Daniel Ecklins Einstieg in die Apothekerlaufbahn offensichtlich als vielversprechend bezeichnet werden. Und als er diesem ersten Etappenort seiner Wandergesellenzeit den Rücken zuwandte, verwarhte

er im Bündel seiner Habseligkeiten zudem einen zweiten Empfehlungsbrief. Diesen hatte ihm ein gewisser Doktor Balthasar Brunch zuhanden eines in Venedig lebenden, ebenfalls aus Schwäbisch Gmünd stammenden Kaufmanns ausgestellt. Solchermassen ausgerüstet brach Ecklin am 15. Dezember 1551 in Richtung Innsbruck auf, wo er am Neujahrstag 1552 in der Person des habsburgischen Hofapothekers Lukas Uschall seinen zweiten Lehrmeister fand. Diesmal dauerte Ecklins Dienstzeit aber lediglich zwei Monate, und entsprechend wortkarg gibt sich Uschalls «Abscheidbrief» vom 2. März 1552. Tags darauf marschierte der inzwischen knapp Zwanzigjährige über den Brenner nach Venedig weiter, und zwar in Begleitung des erst sechzehnjährigen, aus Fontanella bei Cremona stammenden Kollegen Francisco Donineo, der bei Uschall soeben sein Apothekerpraktikum abgeschlossen und nebenbei auch die deutsche Sprache erlernt hatte. Die günstige Gelegenheit, Italien zusammen mit einem «Privatdolmetscher» bereisen zu können, war denn wohl auch der Hauptgrund für Ecklins Entscheid, die Innsbrucker Lehrstelle nach so kurzer Zeit schon wieder zu quittieren.

In Venedig erwies sich der besagte Gmünder Kaufmann als überaus hilfsbereit. Dennoch wollte es nicht gelingen, für Ecklin eine Anstellung bei einem einheimischen Apotheker zu arrangieren. Hauptmanko waren seine fehlenden Italienischkenntnisse. Entweder hätte Ecklin ein für ihn ruinös hohes Lehrgeld von jährlich «achtzehn oder zwentzig kronen» entrichten oder sich zu zwei Jahren unentgeltlicher Fronarbeit für den Lehrmeister verpflichten müssen. Der ebenso selbstbewusste wie erlebnishungrige junge Mann hatte aber schon vorher den festen Entschluss gefasst, dass er «keinem Herren mehr lenger verbunden sein wolt / dann ein Jar / damit ich andere Länder auch besichtigen vnd erkundigen möchte.» Sein noch um einiges jüngerer «gesel» Francisco war offenbar aus ganz ähnlichem Holz geschnitzt. Kurzentschlossen kamen die beiden überein, da man nun schon einmal in der weltoffenen Hafenstadt Venedig angelangt sei, die sich anbietende Chance zu einer ausgedehnten Seereise zu nutzen. Erklärte Traumziele waren Kreta oder Zypern, von deren sagenhafter Schönheit sie gerüchteweise erfahren hatten. Verlockend war zudem, dass beide Inseln aufgrund ihrer üppigen Fruchtbarkeit mit günstigen Lebenskosten gesegnet waren, und last not least: Beide lagen sie noch in der Randzone des europäisch-christlichen Herrschaftsbereichs. Das von den muslimischen Osmanen beherrschte heilige Land hingegen geriet den vom

Fernweh erfassten Burschen damals offensichtlich nicht ins Visier. Daniel Ecklin war an diesem neuerlichen Wendepunkt seines Lebensweges unversehens vom Wandergesellen zum Bildungsreisenden mutiert, zum religiös bewegten Wallfahrer jedoch weiterhin mitnichten.

Vom Wandergesellen zum Bildungsreisenden

Wie es sich glücklich fügte, lag im venezianischen Hafen in eben jenen Tagen eine aus Kreta stammende Handlungsgaleere, und deren wohlwollender Patron fand sich spontan bereit, die zwei Apothekergesellen auf seiner Rückfahrt mitreisen zu lassen. Am 28. März lichtete man die Anker, und schon in den kommenden Tagen machten die beiden Burschen erstmals mit den Qualen der Seekrankheit Bekanntschaft, die Ecklin dermassen beelendete, «daß ich vermeint ich müste Lung vnd Låber außspewen». Zwei Wochen später kam es zu einem bedrohlichen Scharmützel mit «Meerreubern», das aufgrund der entschlossenen Wehrbereitschaft der kretischen Kaufleute aber glimpflich verlief –, Daniel Ecklin persönlich scheint sich dabei als besonders streitbar hervorgetan zu haben. Recht eigentliche Todesängste bescherte ihm aber erst – und zwar schon drei Tage später, am Ostermontag 1552 – ein jäh aufgekommener fürchterlicher Orkan, der das Schiff jeden Augenblick in Trümmer zu zerlegen drohte, «daß wir schon schreien / hilff Gott / hilff Gott / das Schiff geht vnter»! Bemerkenswerter Weise schreibt Ecklin die wunderbare Errettung aus dieser Seenot dann allerdings nicht dem gnadenvollen österlichen Einschreiten Gottes zu, sondern dem eher trivialen, aber glücklichen Umstand, dass die Galeere auf ihrem Heimweg keine Frachtladung mit sich führte. Denn «so vnser Schiff geladen / were es nicht mûglich gewesen / daß wir entrunnen auß der gefahr vnd lebendig daruon kōmen weren.» So aber konnte die Reise im Wesentlichen unbeschadet fortgesetzt werden, bis man – nach einer Zwischenstation auf Korfu – am 28. April 1552 endlich in Candia (Iraklio) anlegte. Auf Kreta verweilte Ecklin dann immerhin gute neun Monate bis zum 7. Januar 1553, und davon über ein halbes Jahr als Günstling eines mächtigen Schlossherrn, der ihn zum Schulgefährten und Tutor seiner Söhne ausersehen hatte. Wie es scheint, sollte Ecklin diese insbesondere in Altgriechisch unterrichten, und die Vermutung liegt nahe, dass er dabei seinerseits die Grundlagen der neugriechischen Sprache vermittelt bekam.¹⁹ (Ob übrigens Francisco Donineo hier immer noch mit von der Partie war, ist ungewiss. Er

verschwindet seit der Überfahrt nach Kreta gänzlich aus Ecklins Bericht, und an dessen späteren Reiseabenteuern im Nahen Osten war er jedenfalls nicht mehr beteiligt.)

Die ansonsten von ihm protokollierten Beobachtungen erweisen Daniel Ecklin als wachen und lernbegierigen Geist mit offenen Augen für die Besonderheiten der lokalen Topographie, Vegetation und Architektur wie auch für die typischen Sitten und Gebräuche der Einheimischen. Als verwunderlich registriert er beispielsweise den landesüblichen Brauch des Begrüssungskusses («wo eins für das ander gehet [«eins dem andern begegnet»] / so küßt man einander in das maul / heissen also einandern Gottwillkōm sein mit dem kuß») oder das theatralische Gebaren der Klageweiber bei Begräbnisprozessionen («so mans zů grab tregt heulen vnd schreyen sie vberlaut / schlahen / reissen vnd zerkratzē sich selbs / rauffen jhnen selbs das haar auß / das ich mich offft nicht gnůg hab kōnnen verwundern»).

Des weiteren weiss er von den Kreterinnen eher Zwiespältiges zu berichten, denn es handle sich bei ihnen um «vberauß wunder schöne weiber / sind aber mehr theils Putani» (Huren). Währendem er jedoch die Leichtlebigkeit der Frauen noch halbwegs gleichmütig zur Kenntnis nimmt, bringt ihn das lasterhafte Treiben der Männer offensichtlich komplett aus der Fassung, weil diese angeblich ganz allgemein «einen so teüffelischen brauch haben / wider menschliche art vnd natur so Sodomitisch leben / (welches dann ein gewel Christlich zůchtigen ohren zů melden) will geschweigen vor Gott solche blůtschande zů treiben». In wieweit hierbei objektiver Tatsachenbericht und Kolportage gängiger Vorurteile ineinander fliessen, ist nicht leicht zu klären. Könnte das doch reichlich übertrieben wirkende apologetische Pathos vielleicht darauf zurückgehen, dass der wohl nicht ganz unattraktive zwanzigjährige Bursche sich gewisser Avancen einheimischer Männer hatte erwehren müssen...?

Bemerkenswert ist des weiteren, dass Ecklin die strikt antipäpstliche Einstellung der griechisch-orthodoxen Kirche und die hier übliche Priesterehe zwar sehr wohl zur Kenntnis nimmt, dieses Faktum jedoch scheinbar wertneutral registriert. Als Neugläubiger verrät Ecklin sich nur ganz selten und beiläufig. Ein Beispiel dazu liefert etwa die Bemerkung, er habe seinem adligen Gönner, der dem orthodoxen Gebot des Freitagsfastens flagrant zuwiderlebte, mit der Schilderung der in seinem «Vatterlandt» geltenden Gepflogenheiten eine unverhoffte Freude und Bestätigung bereitet. An Glaubensfragen zeigt Ecklin zwar ein durchaus zeitgemässes kritisches Interesse –, ein

Fundamentalist oder konfessioneller Eiferer war er aber auf keinen Fall. Vorweggenommen sei, dass er bei der Beschreibung der heiligen Stätten in Palästina auch nicht die leiseste Anspielung auf die damit innigst verbundene päpstliche Ablasspraxis fallen lässt. Diese wird mithin zwar totgeschwiegen, nicht aber explizit verdammt. Ebenso scheint er anlässlich seines Besuchs der Heiligkreuzreliquie auf Zypern bewusst beide Perspektiven – betrügerisches Menschenwerk oder göttliches Heiligtum – offenhalten zu wollen: «Wo hierinn kein trug / halt ich es ja für ein grosses / das ich diß gesehen hab...»²⁰ Es scheint nicht ausgeschlossen, dass Ecklin sich diese diplomatische Zurückhaltung schon mit Blick auf eine für später avisierte Leserschaft auferlegt haben könnte, um sich so eine möglichst breite Akzeptanz offenzuhalten.

Nachdem Daniel Ecklin mit Kreta nun also die erste seiner Wunschdestinationen ausgiebig hatte kennenlernen dürfen, scheint ihn die zweite nur umso eindringlicher gelockt zu haben. Wieder gelang es ihm, sich der Besatzung eines Handelsschiffs anzuschliessen, welches in Richtung Zypern auslief, dies allerdings auf dem Umweg über Alexandria: «ein mächtige / grosse vnd gewaltige Statt / ligt in Affrica im andern [*zweiten*] theil der welt». Diese beschreibt er als kunterbunten Schmelztiegel aller Herren Völker und als bedeutendsten Umschlagplatz der auf dem Seeweg aus Fernost importierten Handelsüter, insbesondere der kostbaren Gewürze und Seidenstoffe: «da wirt es dann außgetheilt in alle Länder / in Syriam / inn Griechenland / Jtalien / Hispanien / Teutschland / vnd Franckreich / etc.»

Am 27. Januar 1553 legte das Schiff dann in Zypern an, wo Ecklin die nächsten drei Monate verbrachte. Sein enthusiastischer Lobgesang, es handle sich dabei um «die aller schönste Insel [...] vil schöner dann Candia», gründet sich vornehmlich auf die beispiellose Fruchtbarkeit Zyperns, deren Überfluss es den Einwohnern erlaubte, mit ihren Agrarprodukten und Bodenschätzen Exporthandel in grossem Stil zu betreiben. Aber obschon Daniel Ecklin damit gleichsam im irdischen Garten Eden untergekommen war, entschied er sich gegen Ende April 1553, seine Reise trotzdem noch weiter ostwärts aufs syrische Festland auszudehnen. Allerspätestens hier trennten sich seine Wege von denen Francisco Donineos, womit er nun definitiv als einzelgängerischer «Alternativtourist» auftrat.

Als Alternativtourist im Nahen Osten

Am 29. April erreichte Ecklins Schiff die Hafenstadt Tripolis (Tripoli im Nordlibanon), und er gelangte damit, nach dem afrikanischen Alexandria, auch noch «in den dritten theil der welt / in Asiam». Mitte Mai zog es ihn – nein, noch immer nicht nach Jerusalem, sondern im Schlepptau venezianischer Handelskarawanen in entgegengesetzter Richtung, nordwärts zu sagenumwobenen Städten wie Amana (Hama), Aleppo und Antiochia (Antakya). Darauf kehrte er mit den Kaufleuten nochmals nach Tripoli zurück und quartierte sich dort – wohl in deren Handelsstation – ein zweites Mal bis Mitte Juni ein.

Als nächstes Reiseziel hatte Ecklin sich Damaskus vorgenommen, womit er sich nun immerhin in allgemeiner Richtung auf das heilige Land zuzubewegen begann. Auch in diesem Falle hatte er sich einer Karawane von Kaufleuten angeschlossen, von der er sich unterwegs dann aber vorübergehend wieder trennte. Als man am Fusse des Bergs (Anti-) Libanon anlangte und die Händler mit ihren Lasttieren an dessen Flanke entlang weiterzogen, entschloss sich Ecklin kurzerhand, den Berg stattdessen in direkter Linie zu überqueren und sich der Karawane dann erneut anzuschliessen. Ein anderes Motiv als pure Entdeckerfreude lässt sich dafür schwerlich ausmachen, und tatsächlich sollte ihm sein Alleingang ein ziemlich bewegendes Erlebnis bescheren. Einzig von «zweië Türckischen Büben» begleitet habe er den Berg bestiegen, auf dem die unerwartet schnell hereinbrechende Nacht sie überrascht habe. In der Dunkelheit seien sie ohne Vorwarnung von «grosse[n] starcke[n] Hünd vñ Rüden» attackiert worden, die sie zweifellos zerrissen hätten, wenn nicht die türkischen Hirten sogleich dazwischengegangen wären. Ja mehr noch: Die Hirten offerierten den Fremdlingen ebenso spontan wie generös Unterkunft, Speise und Trank sowie wärmende Woldecken,

dz wir vns vor frost vnd kelte erhaltē vnd ernehren möchten. Ein solche grosse freundschaft vnd gutthat widerfur mir von Türcken auff dē Berg Libano / die gewißlich einem nicht bald begegnen solte an etlichen orten der Christenheit / ja von Christen selber.

Anderntags ging der Fussmarsch in Richtung Damaskus weiter, wo Ecklin am 18. Juni 1553 eintraf. Hier nun kam es zu einer Begegnung der schmerzhafteren Art, welche das Erlebnis mit den gastfreundlichen Hirten des Libanon doch wieder etwas trüben sollte. Er sei nämlich von einem städtischen Schergen, der den fremden Sonderling offenbar der Spionage verdächtigte, verhaftet und «examiniert» worden. Dabei kam die als

Bastonade berühmt-berüchtigte Auspeitschung der Fusssohlen zum Zuge, die gemäss Ecklins glaubhafter Beteuerung «vberuß wee» tut. Immerhin sei er danach sehr bald einmal als unschuldig erkannt und wieder freigelassen worden. Demzufolge wäre den muslimischen Gesetzesvertretern zwar eine grundsätzliche Skepsis und Unzimperlichkeit gegenüber – namentlich derart vagabundierend auftretenden – Christen zuzuschreiben, keinesfalls jedoch eine systematisch xenophobe Unrechtsjustiz.

Ansonsten erinnert Ecklin sich in diesem Kapitel vor allem noch der altüberlieferten Legende, wonach in der näheren Umgebung von Damaskus einst das irdische Paradies gelegen habe. Sie erscheint ihm durchaus «gleublich von wegen der besunderbaren fruchtbarkeit / miltigkeit des Himmels vnd gesundem lufft / so als vil als vber bliebne nachleibschatē [*«ein übrig gebliebener Abglanz»*] sein möchten vom Paradeyß.» Angesichts jener unliebsamen Affäre zog er es offenbar dennoch vor, der Stadt postwendend wieder den Rücken zu kehren.

Als «Pilger» im Heiligen Land

Bereits am 20. Juni erfuhr Daniel Ecklin von einer türkischen Karawane, die frühmorgens von Damaskus nach Jerusalem aufgebrochen sei, womit nun der so lange hinausgezögerte Moment glücklich doch noch gekommen war. Kurzentschlossen eilte er ihr nach, und als er sie am späten Abend tatsächlich noch einholte, erwies sich deren Anführer als überaus gutherzig: «ich hab mit jm gessen vnd getruncken / er bezalt auch für mich allenthalben den zoll / als wann ich zu seinem hauffen gehört hette». Ja man habe ihm aus Sicherheitsgründen sogar türkische Kleidung – Kaftan und Turban – zur Verfügung gestellt. So gelangte Daniel Ecklin am 29. Juni 1553 nach mancherlei Umwegen schliesslich unerkannt in die heilige Stadt, wo er aber gleich bei der Ankunft in einen weiteren prekären Zwischenfall verwickelt wurde. Ein aufdringlicher einheimischer Schreiber, der zur besagten Karawane gezählt hatte, versuchte ihn mit einer List zu übertölpeln und «zum Muslim zu machen». Als Ecklin sich standhaft widersetzte, schleppte man ihn vor das Gericht des Stadtobersten, welcher jedoch, gewiss zur bösen Überraschung der Kläger, zu Gunsten des jungen Fremdlings urteilte. Als hilfreich hatte sich dabei die Fürsprache eines vom Berg Sion herbeigerufenen Franziskanermönchs – und sicherlich auch das vom Aarauer Rat ausgestellte Geleitschreiben – erwiesen, so dass der aufsässige Schreiber zuguterletzt sogar

seinerseits einen Denkkzettel verpasst bekam. Mehr noch als bereits in Damaskus kann Daniel Ecklin dem türkischen Richter nur aufrichtigen Respekt zollen:

Dem Schreiber ward rauch geschneüzt [‹wurde rau angeschnauzt›] vom Obersten / ich acht er habe etwas zu Buß geben vnnd bezalen müssen / Muß derhalben der Türcken recht [‹Rechtssprechung›] loben / dann sie ehrlich [‹ehrenhaft›] mit mir gehandelt haben.

Hiermit wäre nun endlich der Punkt erreicht, an welchem Ecklins eigentlicher Pilgerbericht einsetzen kann: die Schilderung seiner Eindrücke von den christlichen Wallfahrtsstätten, die er in Jerusalem und Umgebung während der folgenden zweieinhalb Monate in grossem Stil zu besichtigen unternahm. Aber auch hier setzt er gleich zu Beginn einen effektvollen Kontrapunkt zu den traditionellen Werken seiner zahlreichen Vorläufer, indem er betont, ausschliesslich und objektiv das im heiligen Land tatsächlich Erlebte wiederzugeben. Namentlich wolle er «nichts neñen von alten Scribenten / die es nie gesehen / vnd einer dem andern nachfahrt [‹einer vom anderen abschreibt›] [...] aber keiner nie beschrieben wie es jetzunder ein gestalt darumb hab.» Und selbst die von der heiligen Schrift gebotenen Sachinformationen unterzieht er einer überaus kritischen Prüfung. So könne etwa heutigentags wahrlich keine Rede mehr sein von einem Land, in welchem Milch und Honig flössen; ganz im Gegenteil handle es sich um «das aller vnfruchtbarist Landt» in der gesamten von ihm bereisten Nahostregion. Nirgendwo habe er zudem ein «gröbers / wüsters / vnärtigers vnd vnkönnders [‹ungeschlachteres und unfähigeres›] Volck» angetroffen als eben hier. Wenn Ecklin im übrigen dieses missliche Faktum als Bestätigung dafür auffasst, dass das heilige Land «von Gott verflucht ist / vmb der sünd willen des Jüdischen Volcks,» so bleibt er damit natürlich durchaus den althergebrachten und auch von reformierter Seite keineswegs angefochtenen theologischen Deutungsmustern verhaftet.²¹ Und dennoch: Verglichen beispielsweise mit Felix Fabris Pilgerberichten der 1480er Jahre, welche tatsächlich Erlebtes und wissenschaftlich Angelesenes selbstredend enzyklopädisch kombiniert und kumuliert hatten,²² erweist sich derjenige Daniel Ecklins zumindest streckenweise als fast schon modern und nüchtern analytisch. Die heilige Schrift bleibt für ihn als direkte göttliche Offenbarung zwar weiterhin prinzipiell unantastbar, jedoch fasst er sie offensichtlich zugleich als historisches Sprachdenkmal auf, dessen *sensus literalis* als zeitbedingt und daher mittlerweile längst nicht mehr als verbindlich zu verstehen sei. Falls Ecklin sich mit seinem evangelisch-theologisch eingeschworenen

Schwager Ragor später jemals auf Diskussionen über derart brisante Glaubensfragen eingelassen haben sollte, mögen diese mitunter recht lebhaft ausgefallen sein.

Mit wachsamem Misstrauen begegnet Ecklin vor Ort auch manchen angeblich authentischen Gedenkstätten wie beispielsweise den als Residenzen des Pilatus oder Herodes angepriesenen Gebäuden, da dies mit dem Zeugnis des Flavius Josephus nicht übereinstimmen will:

Als wann sie nie zerstört weren mit der Statt / so es doch alles zu grund ist gangen
vnter Tito vnd Vespasiano / wie es jnē Christus vor hat gsagt / vnd Josephus der
Jüdisch History schreiber alles ordenlich verzeichnet / wie es alles erfüllt ist wordē.
Den gebeuwen hab ich wenig nachgefragt / dann ich wol weiß / daß sie ein lange
zeit nach Christi geburt wider gebawen dise jetzige Statt Jerusalem.²³

Abbildung 3) Jerusalem im Jahre 1486; kolorierte Federzeichnung des Konstanzer Pilgers Konrad von Grünemberg (Ausschnitt).

Badische Landesbibliothek Karlsruhe: Cod. St. Peter pap. 32, f. 36^r

Zuoberst links erkennt man das alte Pilgerspital, das den weniger begüterten Pilgern – also wohl auch Daniel Ecklin – als Unterkunft zur Verfügung gestellt wurde. Gleich darunter befindet sich mit dem Baukomplex der Grabeskirche das bedeutendste Heiligtum der Stadt. Schreitet man von dort die gegenüberliegende Gasse hinab, passiert man unter anderem die Häuser der hl. Veronika (*Fronica*), des reichen Mannes (*rich man*) aus dem biblischen Gleichnis Lk 16,19-31 sowie – schon nahe dem unteren Stadttor (*porta .S. Stefane*) – des Pontius Pilatus. Deren Authentizität stellte Ecklin allerdings mit guten Gründen in Abrede.

Ganz konsequent konnte Ecklin seine quellenkritische Haltung in der Folge dann aber doch nicht durchhalten. So werden an späterer Stelle nicht nur die Wohnhäuser des Herodes und Pilatus nochmals (und jetzt gänzlich ohne kritischen Kommentar) erwähnt, sondern sogar dasjenige des reichen Mannes, «der dem armen Lazaro die brösemlein versagt hat / die da fielen von seinem tisch,» aus dem literarisch-fiktiven Gleichnis Christi! Ganz offensichtlich hatte Ecklin neben seinen privaten Erkundungsgängen auch an offiziellen, von den Franziskanern des Bergs Sion angebotenen Führungen zu den heiligen Stätten in und um Jerusalem sowie Bethlehem teilgenommen, und zwar gleich zum Auftakt seines Aufenthalts im Heiligen Land. Dies lässt sein Einstieg in die entsprechenden Schilderungen deutlich durchschimmern: «Wir wöllen aber fürhin

beschreiben die bsunderbaren Heiligen örter / *die mir gezeigt sind*». An exakt dieser Stelle kippt die Erzählhaltung unvermittelt um, und der eben noch so betont individuelle Ich-Erlebnisbericht Daniel Ecklins mutiert zu einer ebenso betont objektiv-distanzierten, katalogartigen und insofern austauschbaren Auflistung: «Hier zeigt man..., hier sieht man..., hier ist..., hier soll gewesen sein...» Ein einziges Mal nur wird diese Litanei bei der Erwähnung des Felsengrabs, «das ich besichtigt vñ darein geschlossen bin,» kurz durchbrochen. Ansonsten ähneln diese Passagen den klassischen Pilgerberichten scheinbar zum Verwechseln –, bei genauerem Hinsehen drängen sich dann aber doch wieder einige nicht unwesentliche Einschränkungen auf:

Zum einen strebt Ecklins Inventar nicht einmal ansatzweise nach Vollständigkeit, wobei die von ihm getroffene Auswahl an Gedenkstätten sich fast ausnahmslos direkt auf das Leben und Wirken Christi bezieht. Man vergleiche beispielweise seine Schilderung des Bergs Sion (Edition S. 35) mit jener des Pfalzgrafen Ottheinrich, der Jerusalem im Jahre 1521 besucht hatte:

Uff dem heyligen berg Sion ist die aller andechttigs stath, doe der Her mit seinen jungern das bitter abent eßen gemacht hatt unnd do der fron altare stetth, hatt er uffgerichtt [«begründet»] das aller heyligst sacramentt Eucharistie †. Item do der Her Hiesus wusche die fueß seiner junger unnd im tag auffartt irenn unglaben unnd die herttickeyt irer herczen strafft [«tadelte»] †. Item die statt, do die aposteln am pffingstag den heiligen geyst endtpfingen. [...] Item do der leybe der seligen junckfrauwen Marien nach irem tod nider gelegtt warde. Item die kirch der heyligen junckfrauwen Marie, die doe ist gewesen die erst kirch der welt, do die selig junckfrauwe Maria vierzehen jar nach der hiemel fartt irs sons gewondtt hatt unnd aldo von dieser welt verscheyden ist †. Item do der selig Iohannes der seligen junckfrauwen Marie offt meß gehalten hatt. Item do die selig junckfrau Maria stund vor dem haus Cayphe zu vernemmen die verspottunge und scheltwortt, die irem liebsten sune, dem Herren Hiesu, geschahenn. Item das haus Cayphe...²⁴

Demgegenüber springt Ecklin von den zuerst erwähnten Häusern des letzten Abendmahls, der Fusswaschung und des Pfingstwunders direkt zum letztgenannten Haus des Hohenpriesters Kajafas hinüber, so dass man fast glauben möchte, er habe die diversen dazwischen zu verortenden Mariendenkmale bewusst totsichweigen wollen. Im ganzen *Reißbüchlin* gibt es tatsächlich nur einen einzigen Textabschnitt, in welchem

Maria überhaupt – und dort dann gleich dreifach – Erwähnung findet; als dessen Verfasser zeichnet aber nicht Daniel Ecklin, sondern der Franziskanerpater Antonius von Bergamo verantwortlich (vgl. Edition, S. 43). Hat man in dieser augenfälligen Fokussierung eine Spielart des reformatorischen Kernprinzips *solus Christus* zu erblicken? In gleicher Richtung deutet jedenfalls auch eine terminologische Divergenz zwischen den beiden Berichten: Hatte Ottheinrich noch in gut katholischer Tradition auf «das aller heyligst sacrament Eucharistie» bzw. auf die «meß» abgehoben, so erwähnt Ecklin stattdessen, reformierter Liturgie und Nomenklatur entsprechend, «das Heilig Nachtmal». Und vollends zweifelsfrei muss man es unter diesem konfessionellen Aspekt beurteilen, wenn bei Ecklin die mit den Pilgerstätten reichlich verbundenen päpstlichen Ablassverheissungen – welche Ottheinrich gewissenhaft inventarisiert und mit den hierfür traditionell eingebürgerten Kreuzsymbolen gekennzeichnet hatte – stillschweigend ausgeblendet bleiben.

Ausserhalb dieser von den stereotypen Gruppenführungen der Franziskaner beeinflussten Textpartien ist aber der grundsätzlich neue, in nuce durchaus aufklärerische Ansatz in Ecklins Betrachtungs- und Darstellungsweise unübersehbar. Das zeigt sich gerade auch nochmals gegen Schluss seines Berichts in den knappen Beschreibungen von Exkursionen nach Hebron, ans Tote Meer und an den Jordan. Diese ausgedehnten Ausflüge, die nicht fix zum standardisierten Pauschalarrangement für Pilger zählten, hatte Ecklin anscheinend wieder ganz auf eigene Faust unternommen, und entsprechend persönlich ist deren Schilderung denn auch ausgefallen. So hätten ihm etwa die Hitze und die stinkenden Dämpfe am Toten Meer – in dem er mutterseelenallein badete²⁵ – regelrecht den Atem abgeschnürt, und er habe in jener Landesgegend während dreier Tage «weder leut noch viehe» zu Gesicht bekommen. Dies änderte sich dann schlagartig auf dem Rückweg, als Ecklin in Bethlehem von «dreyssig oder viertzig Türcken» abermals spektakulär gefangengenommen und «examiniert» wurde. Das dabei zur Anwendung gelangende schmerzhafteste Prozedere war ihm ja schon bestens vertraut, weshalb ihm diesmal eher der Schauplatz des Verhörs auf dem Hausdach des Richters notierenswert schien: «dann jre heuser sein nicht gebawen wie vnsere / sie haben flache tächer / daß man darauff gehn vnd spacieren mag». Wie schon seinerzeit bei der Ankunft in Jerusalem konnte er zum Glück auch in der neuerlichen Notlage wieder auf die Hilfsbereitschaft der

ortsansässigen Franziskanermönche zählen: «Vnd ist das mein die dritte auch letzte gefencknuß [‹Gefangenschaft›] gewesen.»

Wohlbehalten wieder nach Jerusalem zurückgelangt, glaubte Daniel Ecklin, sich im Heiligen Land nun zur Genüge umgetan zu haben, und liess sich am 5. September 1553 von den Mönchen des Bergs Sion einen «Abscheidbrieff» ausstellen, der seine zahlreichen Besuche von Wallfahrtstätten offiziell beglaubigte und allfälligen Zweiflern in der Heimat als Beweisstück vorgelegt werden konnte. Tags darauf verabschiedete er sich von der heiligen Stadt und schiffte sich am 14. September in Jaffa für die Rückfahrt nach Venedig ein. Volle zweieinhalb Monate später, am 2. Dezember 1553, legte die Galeere im dortigen Hafen an.

Vom Gesellen zum Apothekermeister

An seine Heimkehr nach Aarau dachte Ecklin allerdings auch jetzt noch in keiner Weise. Stattdessen besann er sich endlich wieder auf die ursprüngliche Zielsetzung seiner vor gut vier Jahren erfolgten Ausfahrt und unternahm eine Reihe weiterer Schritte zu seiner Karriereförderung. Vom 9. Januar bis Ende Juli 1554 diente er in Padua – wie seinerzeit in Kreta als eine Art Tutor – den Söhnen des Grafen Julius zu Hardeck. Nebenbei studierte er an der Universität «Medicin vnd artzney» und eignete sich überdies bessere Kenntnisse der italienischen Sprache an. Möglicherweise war Ecklin allerdings nur als Auditor zu den medizinischen Vorlesungen zugelassen, da er in den Universitätsmatrikeln nicht aufgeführt wird. Hingegen ist dies bei den jungen Grafen von Hardeck der Fall, die sich am 1. August 1550 immatrikuliert hatten, und auch deren Präzeptor Hansjakob Halbmeier ist für das Jahr 1551, in dem er als Fahnenführer der Studenten deutscher Nation auftrat, sicher für Padua verbürgt.²⁶ Halbmeier war es schliesslich auch, der am 21. Juli 1554 Ecklins geleistete Dienste mit einem «Abscheidbrieff» bestätigte und verdankte (vgl. Edition S. 43f.).

Anschliessend unternahm Daniel Ecklin eine weitere Bildungsreise, die ihn nach Rom führte,²⁷ von wo aus er über Bologna, Ferrara und Verona («das ist Dietrichs Bern»)²⁸ endlich wieder in den deutschen Sprachraum zurückgelangte. Jenseits des Brenners zog es ihn jedoch abermals ostwärts –, möglicherweise auf Anraten und Empfehlung seines früheren Innsbrucker Lehrmeisters, des habsburgischen Hofapothekers Lukas Uschall. Es sieht zumindest fast danach aus, als ob man Daniel

Ecklin in Wien bereits erwartet und sich Gedanken über sein weiteres Fortkommen gemacht hätte. Denn als er am 11. Oktober dort eintraf, wurde er umgehend nach Pressburg (Bratislava) weitervermittelt, wohin er sich drei Tage später begab. Ein Jahr lang diente er dort dem Apotheker Sigmund Gredus. Vom 1. November 1555 bis 9. Januar 1556 arbeitete er anschliessend bei Meister Johann Humel in St. Pölten, vom 15. Januar bis 22. August 1556 beim «Hochgelarte[n] Matthias Kornax / Doctor vnd Professor der Artzney» in Wien.²⁹ Und zuguterletzt amtierte er noch während eines habsburgischen Kriegszugs gegen die in Ungarn eingefallenen Türken zwei Monate als Assistent von Claudius Tripet, seines Zeichens «Apotecker des Durchleuchtigsten Ferdinandi Ertzhertzogen von Osterreich».³⁰ Wie diese letzten, ausgesprochen exquisiten Ausbildungsstationen erkennen lassen, war Ecklin auf seiner Karriereleiter nun einige entscheidende Stufen emporgelangt. Und mindestens für seine im Türkenfeldzug erbrachten Leistungen muss ihm ein ansehnlicher Sold entrichtet worden sein, der es ihm anschliessend erlaubte, in Wien für stattliche 24 Taler ein Pferd zu erstehen und es sich auf der Heimreise, während der er nicht weniger als 20 Taler ausgab, offenbar auch sonst gut gehen zu lassen.

Angesichts dieser hochkarätigen Erfahrungen sollte sich Daniel Ecklin nun eigentlich für seinen Übertritt ins Berufsleben hinreichend gewappnet gefühlt haben. Mit der definitiven Rückkehr in seine Heimatstadt Aarau hatte er es aber noch immer nicht wirklich eilig. Ob ihn der bevorstehende folgenschwere Scheideweg, sein Eintritt als 24-Jähriger ins verantwortungs- und pflichtenreiche Lebensstadium eines nunmehr Erwachsenen, vielleicht ins Grübeln gebracht und allfällige Heimwehgefühle in den Hintergrund gedrängt haben mag? Für die zu Pferde zurückgelegte Reise nach Konstanz und Zürich gönnten er und ein Luzerner Freund, den er in Wien angetroffen hatte, sich immerhin reichliche drei Wochen Zeit und Musse. Und von Zürich aus schlug er nicht etwa den direkten Weg in Richtung seines Elternhauses ein, sondern folgte stattdessen seinem Reisegefährten nach Luzern, wo die beiden am 12. Dezember eintrafen. Nochmals nahm Ecklin hier eineinhalb Wochen Bedenkzeit in Anspruch, bis er sich endlich – gerade rechtzeitig für die Vorbereitungen zur Weihnachtsfeier – am Abend des 23. Dezembers 1556 bei seiner Familie in Aarau einfand und die stolze Bilanz ziehen konnte: «Die zeit so ich von Arow gewesen bin bringt vij. Jar vnd vij. tag.»³¹

Was nun folgte, entsprach tatsächlich dem von Ecklin vielleicht nicht direkt gefürchteten, aber wohl doch mit Respekt erwarteten biographischen Paradigmenwechsel: Vermutlich schon anfangs des Jahres 1557 übernahm Daniel Ecklin als Aarauer Apothekermeister die Führung des einst von seinem Vater gegründeten Betriebs. Dies tat er offensichtlich mit grossem Engagement und zur allseitigen Zufriedenheit, so dass er gemäss Ragors Nachruf zurecht «ein herrlich lob vnd nammen bekommen» habe.

Freilich sollte ihm für die praktische Nutzenanwendung des so reichlich angesammelten Fachwissens nur gerade die annähernd gleiche Frist von «widerumb / siben jar / zehen tag» vergönnt bleiben, wie sein Schwager mit äusserstem Bedauern errechnet hat. Der Grund dafür dürfte mit grosser Wahrscheinlichkeit in einer 1563–1566 grassierenden Pestepidemie zu erblicken sein, die zu den verheerendsten der gesamten europäischen Geschichte gerechnet werden muss.³² Am 2. Januar 1564 verstarb Daniel Ecklin, welcher der Seuche von Berufes wegen an vorderster Front ausgesetzt war, «in seinē blünden alter» von höchstens 31½ Jahren.³³ Erwähnenswerte Reisen scheint er in den vorhergegangenen letzten Lebensjahren keine mehr unternommen zu haben.

Reisen als «Erfahren» seiner selbst

Ich behaupte ganz entschieden, daß sich jemand in 40 Wochen auf dieser Pilgerfahrt besser kennenlernt, als sonst in 40 Jahren. Ich gestehe, daß ich nie und nirgends meine Unvollkommenheit und Hinfälligkeit besser und deutlicher erkannt habe als bei diesem Umherschweifen, und dies besonders im Schiff auf dem Meer und unter dem Zelt in der Wüste [...]. Denn keiner der Pilger kann in diesen Nöten und Widrigkeiten seine Selbstbeherrschung ganz wahren, sondern alles Verborgene kommt zu seiner Zeit zum Vorschein.³⁴

Dieses freimütige Bekenntnis hatte drei Generationen zuvor der gelehrte Ulmer Dominikanermönch Felix Fabri anlässlich seiner Heiliglandwallfahrt von 1483/84 festgehalten, bei der es sich um ein durchorganisiertes Pauschalarrangement gehandelt hatte, eine professionell geführte Gruppenreise «all inclusive» von Venedig nach Palästina und zurück. Sollte diese Erkenntnis Fabris auf einen Alleinreisenden wie Daniel Ecklin, der über weite Strecken ganz auf sich selbst gestellt war und immer wieder die volle Verantwortung für sein Tun und Lassen übernehmen musste, nicht

sogar in besonderem Masse zugetroffen haben? Sah er sich nicht mit zusätzlichen «Nöten und Widrigkeiten» konfrontiert, von denen die pauschalreisenden Pilger weit weniger behelligt wurden? Musste er sich auf seinem langen Weg durch die grosse fremde Welt nicht immer wieder buchstäblich «durchs Leben schlagen»?³⁵ War er denn nicht bereits in Venedig, nachdem er sich reichlich mit Proviant und allerhand nützlichen Utensilien für die lange Seereise eingedeckt hatte, mit nahezu leerem Geldsäckel dagestanden (vgl. Edition S. 17)?

Über die konkreten Massnahmen, mit denen Ecklin dieser permanenten Herausforderung entgegentrat, verrät sein Bericht nur wenig Näheres. Am deutlichsten äussert er sich noch dort, wo er sein Fortkommen dem in den vorangegangenen Jahren angeeigneten Bildungshintergrund und seinen darauf basierenden pädagogisch-didaktischen Dienstleistungen verdankt. Zweimal konnte er je ein gutes halbes Jahr auf diese Weise sein Auskommen bestreiten, 1552 auf Kreta die zweite, 1554 in Padua die erste Jahreshälfte. Und in beiden Fällen handelte es sich bei den Auftraggebern um hochgestellte Adelsherren mit dementsprechend gehobenen Ansprüchen. Auf Kreta konnte Ecklin insbesondere mit seinen Kenntnissen in Altgriechisch auftrumpfen (Edition S. 23), und in Padua mag sein pharmazeutisches Fachwissen zumindest teilweise den Ausschlag gegeben haben (S. 43f.) –, was ganz nach einem geglückten Zusammenspiel von humanistisch geprägter Schulbildung und auf die Praxis ausgerichteter Berufslehre auszusehen scheint. Dass Ecklin seine medizinischen Kenntnisse aber auch sonst gelegentlich zur Anwendung gebracht haben könnte, etwa bei den unausbleiblichen Krankheits- und Unglücksfällen auf See, scheint eigentlich fast schon naheliegend. Allerdings schweigt sich sein Erlebnisbericht dazu gänzlich aus.

Viel häufiger wird jedoch ohnehin seine Bereitschaft zu körperlichem Einsatz gefragt gewesen sein, und dazu liefert der Text denn auch tatsächlich manche verstreuten und eher beiläufigen Hinweise. Zuvorderst ist dabei an Handlangerdienste zu denken, die Ecklin als Gegenleistungen für die ihm gewährten Transportgelegenheiten zu erbringen hatte. Einigermassen offenkundig zeigt sich dies wiederum auf Kreta, als er sich auf einer vermutlich venezianischen Kaufmannsgaleere einfand, und dies bereits eine volle Woche vor deren planmässigem Auslaufen (Edition, *Curriculum vitae*, S. 9). Sein auffallend frühzeitiges Erscheinen hatte dabei sicher weniger mit weiterdrängendem Reisefieber zu tun als eher damit, dass er beim

tagelangen Laden der Handelsware kräftig Hand mit anzulegen hatte. Und dasselbe dürfte daraufhin auch beim Löschen der Fracht in Alexandria und auf Zypern wieder der Fall gewesen sein. Den analogen Vorgang wird man sich sodann erneut vor und nach der Überfahrt nach Tripoli auszumalen haben. Auch diesmal hatte Ecklin es offenbar mit venezianischen Kaufleuten zu tun, in deren Gefolge er anschliessend sogar noch die Karawanenzüge durch das nördliche Syrien, zur regionalen Handelsmetropole Aleppo und darüber hinaus, begleitet hat (Edition S. 26f.).

Bei längerem Verweilen am selben Ort und fernab der etablierten Handelsstationen mag Ecklin ausserdem bemüht gewesen sein, sich bei der einheimischen Bevölkerung nützlich zu machen und sich auf diese Weise ein Dach über dem Kopf zu verdienen. Dahingehend dürfte etwa seine Bemerkung zu deuten sein, er habe im April 1553 auf Zypern als Erntehelfer mit angepackt und beim Worfeln des frisch geschnittenen Korns mitgeholfen (Edition S. 25). Von dieser zeitweiligen Beschäftigung berichtet er im Grunde genommen aber allein deshalb, weil die in Zypern gebräuchlichen Worfelschaufeln bzw. -körbe in seiner Heimat unbekannt waren und bei der avisierten Leserschaft demnach auf ein neugieriges Interesse zu stossen versprochen. Falls Ecklin also noch weitere, jedoch weniger exotische Landwirtschaftshilfe geleistet haben sollte, wäre ihm dies wohl kaum der Mitteilung wert erschienen. Es ist hierin somit sicher eine gewisse Dunkelziffer einzukalkulieren.

In manchen Situationen profitierte Ecklin auch schlicht und einfach von der Hilfsbereitschaft und Gutherzigkeit seiner Mitmenschen. Prägend – und für ihn wohl nicht wenig überraschend – waren in dieser Hinsicht gewisse Erlebnisse mit einheimischen Muslimen, insbesondere als die Hirten auf dem Libanon ihm spontan Schutz in ihren Zelten gewährten (Edition S. 28f.) oder als ihn der Anführer einer türkischen Karawane wie ein gleichberechtigtes Vollmitglied seiner Gefolgschaft behandelte (S. 31). Auch dürften ihm die Franziskaner vom Berg Sion für die Unterbringung im ehemaligen Spital St. Johannes wohl höchstens ein symbolisches Logiergeld abverlangt haben. Leider weitgehend im Dunkeln belässt uns Ecklin über seinen Verbleib im August 1553. Möglicherweise verbrachte er fast den ganzen Monat in Bethlehem (vgl. Edition, Zeittafel, S. 64), und dies dann wohl am ehesten bei den dortigen Franziskanermönchen, die ihn bei früherer Gelegenheit schon aus türkischer

Gefangenschaft befreit hatten (S. 39f.). Könnte er ihnen vielleicht mit seinen Latein- und Schreibkenntnissen dienstbar geworden sein?

Sicher förderlich war es für Ecklin, dass er wohl auch über eine gewisse Portion diplomatischen Geschicks verfügte. Dieses tritt etwa zutage, als er dem wegen notorischen Fastenbrechens in der Kritik stehenden griechisch-orthodoxen Schlossherrn auf Kreta moralische Schützenhilfe leistete (S. 23). Damit hatte er sich das Wohlwollen seines Gönners natürlich umso zuverlässiger gesichert. Oder: Obwohl Ecklins konfessioneller Hintergrund an mehreren Stellen des *Reißbüchlins* durchaus manifest wird, verzichtet er doch «diplomatisch» auf jegliche kritischen Seitenhiebe oder gar Polemik gegen die katholische Lehre und das Papsttum. Und schliesslich weiss er Freundlichkeit und Rechtschaffenheit, wie bei den muslimischen Hirten und Kaufleuten schon gesehen, über alle Glaubensgegensätze hinweg doch gleichermassen wertzuschätzen, was nicht zuletzt auch sein ausnehmend positives Urteil über die osmanische Gerichtsbarkeit bezeugt (S. 30 und bes. 33).

Ein weiterer erkennbarer Charakterzug Daniel Ecklins betrifft seine unerschrockene Wehrbereitschaft. Schon am Karfreitag 1552 hatte er sich bei einem kritischen Rencontre mit Piraten in der Adria offenbar derart lobenswert hervorgetan, dass sein Kapitän ihm dafür eine besondere Besoldung zusprach (S. 18). Und auch als er vier Jahre später in die blutige Abwehrschlacht gegen die türkischen Feinde der Christenheit zog, muss er sich zweifellos bewährt haben und dafür geradzu fürstlich besoldet worden sein (Edition, *Curriculum vitae*, S. 12). Keineswegs streitsüchtig, aber sehr wohl Streitbar, nicht kriegslüstern, aber allzeit verteidigungsbereit, vorausblickend und wachsam –, so präsentiert sich unser Weltreisender auch in anderen Konfliktsituationen mehrmals.

Als Daniel Ecklin einst aus seiner Heimatstadt Aarau fortzog, konnte er unmöglich ahnen, wohin ihn diese Reise letztlich führen würde. So war es ihm erst unterwegs, von Etappe zu Etappe möglich, sich über die ihn jeweils als nächstes erwartenden Gegebenheiten zu informieren und sich Mal für Mal neu darauf einzustellen. Dass er dies tatsächlich getan hat, zeigt sich am klarsten bei seiner Ankunft in Jerusalem (Edition S. 32f.). Als jener aufsässige Schreiber ihn partout zum Muslim zu machen versuchte, beruhte seine List ganz auf der Voraussetzung, dass dem jungen Fremdling die vor Ort herrschenden Regeln unbekannt seien. Sobald nämlich ein Christ

arglos die Tabuzone des Jerusalemer Felsendoms betrat oder sich dazu hinreissen liess, das islamische Glaubensbekenntnis nachzusprechen, galt er bereits als konvertiert und lief das akute Risiko, versklavt zu werden. Über diese Fallen hatte Ecklin sich aber schon vorgängig ins Bild gesetzt, so dass er die drohende Gefahr gleich erkannte und sich mit aller Vehemenz gegen den finsternen Plan sperrte. Und auch als er daraufhin vor den Stadtobersten geschleppt wurde, tat er das in solcher Lage einzig Richtige und brachte diesen dazu, die Franziskaner vom Berg Sion zum Verhör herbeizurufen. Auch über deren Existenz und Funktion war er also bereits informiert. Wohl in nochmals ganz ähnlicher Weise schaffte er es dann auch bei seiner späteren Verhaftung in Bethlehem, den Kopf aus der Schlinge zu ziehen (S. 39f.). Einem in der Obhut einer offiziellen Reisegruppe aufgehobenen Jerusalempilger hätten Widrigkeiten dieser Art wohl nicht so leicht zustossen können.

Andere Gefahren, mit denen sich Einzelgänger wie Daniel Ecklin besonders seriös auseinandersetzen hatten, lauerten in der Dunkelheit. Spätestens gewitzigt durch jenen nächtlichen Zwischenfall mit den aggressiven Hirtenhunden des Libanon (S. 28f.), traf Ecklin in vergleichbarer Lage nun rechtzeitig die nötigen Vorkehrungen. Dies belegt die Episode, wie er sich in der Nähe des Toten Meeres auf eine einsame Nacht unter freiem Himmel vorbereitet und dabei einen ganzen Haufen Steine zusammengetragen habe. Diese gedachte er notfalls als Wurfgeschosse gegen wilde Tiere einzusetzen (S. 39).

Auffallend ist des weiteren Ecklins Bemühen um nüchterne Distanz und Objektivität. Dass er die in den offiziellen Führungen zu den heiligen Stätten als authentisch angepriesenen Gebäude mit dem historischen Bericht des Flavius Josephus konfrontierte, wurde bereits dargelegt, ebenso seine anerkennende Beurteilung der türkischen Rechtsvertreter. Um Objektivität war Ecklin aber auch etwa bemüht, als er sich in Ladikia anschickte, einen monumentalen roten Marmorblock minutiös auszumessen (S. 27). Und es ist durchaus kein Widerspruch, wenn ihn dies nur desto fassungloser über die Ingenieurskünste staunen liess, die zum Transport dieses gigantischen Klotzes vonnöten gewesen sein müssen. Vergleichbare Emotionen und Bewunderung dürften in ihm auch die ausgeklügelten Bewässerungsanlagen samt gigantischen Wasserrädern in Hama ausgelöst haben (S. 26) oder die wundersam plätschernden Wasserkünste in Damaskus (S. 29). Nüchterne Distanzwahrung und

emotionales Staunen treten uns hier als die sprichwörtlichen zwei Seiten derselben Medaille entgegen.

Und wie hielt es Daniel Ecklin zuguterletzt mit dem Humor, der ja ebenfalls als Mittel und Ausdruck einer Hinwendung bei gleichzeitiger innerer Distanznahme aufgefasst werden kann? Auch dazu lassen sich bei ihm einige Beispielstellen anführen, und es ist ja bekanntlich so, dass der wahre Humor auch und gerade vor der eigenen Person nicht haltmachen sollte. Damit scheint Ecklin denn auch keinerlei Probleme zu bekunden, wie vor allem die Schilderung seiner ersten Seefahrererlebnisse durchblicken lässt. Schon am zweiten Tag in der Adria hatte ihn die Seekrankheit fest in den Griff bekommen, so dass er glaubte, sämtliche Eingeweide erbrechen zu müssen, und zugleich lakonisch registrierte: «den andern im Schiff thet es nichts» (S. 17). Und geradezu drollig mutet die Beschreibung seiner elenden Verfassung bei einem weiteren Unwetter kurze Zeit später an (S. 19). Die ganze Schiffsbesatzung habe auf Deck das Spektakel eines Elmsfeuers verfolgt –, Ecklin selber jedoch muss kleinlaut eingestehen: «Jch hab es nicht gesehen.» Denn unterdessen purzelten er und sein italienischer Freund Francisco, beide erneut von der Seekrankheit heimgesucht, Hals über Kopf samt all ihren Habseligkeiten von einer Flanke des Schiffbauchs zur andern und wieder zurück. So blieb ihnen nichts anderes übrig, als sich über das glückverheissende Lichtphänomen anderntags aus zweiter Hand mündlich unterrichten zu lassen.

Ebenfalls auf komische Effekte dürften salopp-trocken wirkende Bemerkungen zielen wie: Er habe den Unterlauf des Jordans an einer bestimmten Stelle nicht mehr weiterverfolgt, sondern diesen unbeeindruckt ins Tote Meer fliessen lassen (S. 41). Erwähnt sei auch die Anekdote, wonach ein Schwarm offenbar völlig entkräfteter Vögel sich auf der Galeere niederliess und daraufhin ohne jede Widerwehr von den Rahen herunter gepflückt werden konnte (S. 19). So sei es der Schiffsgemeinschaft unverhofft erspart geblieben, einen fleischlosen Fastentag einlegen zu müssen.

Weitere komische Schlenker lassen zudem erkennen, dass Ecklin sich beim Schreiben gleichsam stets über die eigene Schulter geschaut haben muss. Den Abschnitt über Alexandria bricht er beispielsweise schon bald einmal mit dem Hinweis ab, man habe dort schliesslich ebenfalls nur kurze Zeit verweilt: «will derhalben mein federen mit der Schiffart auff Cypern zu wenden» (S. 24), und denjenigen über seinen Rechtsstreit in Jerusalem beendet er in ganz ähnlicher Manier: Er sei damit nun lange

genug von seinem eigentlichen Vorhaben abgeschweift, das Heilige Land als solches zu beschreiben (S. 33). Daneben finden sich ein paar weitere metatextliche Einsprengsel, die sich zugleich augenzwinkernd an die dereinst erhoffte Leserschaft wenden: «Wir wöllen vns nun wider auff dem trockenen erdtreich erspacieren / dieweil vns Gott geholffen ab dem Meer» (S. 25), und fast schon leicht unwirsch lässt Ecklin seine Aufzählung heiliger Stätten in Jerusalem mit dem Ausruf: «Dauon gnug / wöllē anders auch besehē» unvermittelt abreissen (S. 38).

Zuguterletzt dürfte wohl ebenfalls eine komische Wirkung beabsichtigt sein, wenn Ecklin sich mit reichlich theatralischem Gestus gegen die unverbesserlichen Zweifler ins Zeug legt, welche die Abenteuer ihrer weitgereisten Mitbürger angeblich reflexhaft als Lügenmärchen abtun: «die den weitgewandleten gesellen nichts glauben wöllen / wann sie wider anheimisch kommen / vnd jnen als [«alles»] erdacht sein muß / was sie gesehen / erfahren vnd erlitten» (S. 42). In Tat und Wahrheit wird er nach seiner siebenjährigen Weltreise doch fraglos von allen Seiten bestürmt worden sein und all die wundersamen Erlebnisse wieder und wieder erzählt haben müssen. Dass er die bemerkenswertesten dieser Reiseerlebnisse nach und nach in schriftlicher Form sorgfältiger auszuarbeiten gedachte, lässt sich nicht verkennen. Zwar folgt sein Bericht im Prinzip durchaus der Chronologie der Ereignisse, doch finden sich zwischenhinein auch einige kommentierende Vorwegnahmen eingeschoben, mit denen diese durchbrochen wird und die belegen, dass Ecklin seine Endformulierungen, seine redaktionelle Feinarbeit, erst nach der Rückkehr ins Aarauer Elternhaus in Angriff genommen hat.³⁶ Allerdings sind die geplanten Abschlussarbeiten dann – wohl primär aufgrund beruflicher Auslastung – auf halbem Wege stecken geblieben, und dies ist fraglos bedauerlich. Nichtsdestotrotz verdient Daniel Ecklins literarischer Torso auch heute noch unsere Beachtung, gewährt er doch selbst in seiner vorliegenden Form noch immer eine Fülle aufschlussreicher Einsichten in Leben und Denken einer Zeit, die uns in vielem fremd geworden ist und die uns zugleich doch in mancher Hinsicht näher steht, als der erste Blick erahnen liesse. In Anlehnung an einen Weltbestseller der amerikanischen Historikerin Barbara Tuchman lässt sich mit Fug und Recht behaupten: Auch Daniel Ecklins *Reißbüchlin* wäre durchaus dazu angetan, uns nachgeborenen postmodernen Generationen als ein «ferner Spiegel» zur Selbstreflexion zu dienen, und dies bestimmt nicht ohne Gewinn.³⁷

¹ Die hier vorzustellende Reisebeschreibung Daniel Ecklins habe ich in einer mit Stellenkommentar versehenen Online-Ausgabe im Forschungsportal des Kompetenzzentrums Zürcher Mediävistik an der Universität Zürich zugänglich gemacht: http://www.mediaevistik.uzh.ch/forschungsportal_editionen.php. Auf diese Textgrundlage wird im Folgenden jeweils mit dem Stichwort «Edition» verwiesen.

² Titel und Impressum des für die Edition benutzten Originaldrucks lauten: Reiß zum heiligen Grab. Meerfahrt so Daniel Ecklin gethan hat / von Arow gehn Hierusalem zum heiligen Grab: Was er in der zeyt gesehen vnd erlitten: Sampt einer kurtzen Beschreibung des gelobten Landts / vnd der Statt Hierusalem / wie es noch zu vnserer zeit gestaltet seye. Jetzund aber allen güthertzigem Lesern / durch Hans Huldrich Ragor von Arow erstlich an tag geben. Getruckt zu Basel / bey Samuel Apiario. M. D. LXXXV.

³ Albert Schumann: Egli, Daniel. In: Allgemeine deutsche Biographie Bd. 5. Leipzig 1877, S. 677f.; Ders.: Aargauische Schriftsteller. Aarau 1888, S. 12-15; Ders.: Ein Aarauer Palästinafahrer. In: Fernschau. Jahrbuch der Mittelschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft in Aarau 4 (1890), S. 174-178.

⁴ Hans-Rudolf Fehlmann: Daniel Egglin (1532-1564), Sohn des ersten Aarauer Apothekers. In: Aarauer Neujahrsblätter 63 (1989), S. 92-104; Ders.: Egglin, Daniel. In: Schweizer Apotheker-Biographie, hg. v. François Ledermann. Bern 1993, S. 100, 102f. Vgl. ausserdem noch François Ledermann: Daniel Egglin 1532-1564, in: Iter pharmaceuticum (Veröffentlichungen der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie 24). Liebefeld 2003, S. 17-23, mit Wiedergabe einiger kurzer Textproben aus Ecklins Bericht. – Im Unterschied zur gesamten früheren Forschung sehe ich übrigens keinerlei Anlass, die von den alten Drucken bezeugte historische Schreibung des Familiennamens Ecklin zu modernisieren.

⁵ Ende März 1552 bezeichnet Ecklin sich lediglich vage als annähernd zwanzigjährig («bey zwentzig jaren»), Ende Juni 1553 als noch «im xxj jar» stehend. Demzufolge müsste sein Geburtstag jedenfalls in die zweite Jahreshälfte 1532 gefallen sein. Zu den allgemeinen biographischen Angaben vgl. des weiteren auch Fehlmann 1989 [Anm. 4], S. 92-96.

⁶ Fehlmann 1989 [Anm. 4], S. 94.

⁷ Zur Geschichte des Aarauer Schulwesens im Allgemeinen vgl. Martha Reimann: Die Geschichte der Aarauer Stadtschulen von ihren Anfängen bis zum Ende der bernischen Herrschaft. Diss. Bern 1914.

⁸ Die gleich nach Annahme der Reformation 1528 neu gegründete Berner Hohe Schule rekrutierte ihre Zöglinge weitgehend aus der städtischen «Unteren Schule» sowie aus den Lateinschulen der Munizipalstädte Thun, Burgdorf, Zofingen, Brugg und Aarau, die alle einem vereinheitlichten Bildungssystem zugehörten. Vornehmstes Ziel des Studiengangs war die Heranbildung reformierter Geistlicher, doch sollte das Lehrangebot daneben auch ausdrücklich für die Übernahme tragender Aufgaben im Staatswesen eine solide Grundlage bilden. Dazu zählten neben Führungssämtern in Politik und Verwaltung nicht zuletzt auch der juristische oder der medizinische Verantwortungsbereich. Daniel Ecklin allerdings ließ es bei zwei von maximal fünf möglichen Studienjahren in Bern bewenden. Vgl. dazu Ulrich Im Hof: Die reformierte Hohe Schule zu Bern. Vom Gründungsjahr 1528 bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts. In: 450 Jahre Berner Reformation, hg. v. Rudolf Dellsperger u. a. (Archiv des Historischen Vereins Bern 64/65). Bern 1980/81, S. 194-219.

⁹ Vgl. hierzu den Anhang «Zur Überlieferung des *Reißbüchlins*» in der Edition S. 47-62. Dieser verzeichnet zwischen 1574 und 1803 insgesamt nicht weniger als 40 Ausgaben des offensichtlich ungemein zugkräftigen Werkleins, während selbst noch die jüngste einschlägige Forschung ein Total von gerade einmal acht Auflagen veranschlagt hatte! Vgl. Veronika Feller-Vest: Egglin, Daniel. In: Historisches Lexikon der Schweiz 4. Basel 2005, S. 82.

¹⁰ Übrigens erhielt auch Gabriel Ecklins Sohn den Namen Daniel, und auch dieser schlug die Pharmazeutenlaufbahn ein. 1599 wurde er als Apotheker der Stadt Bern angenommen und 1614 sogar zum Grossrat ernannt; vgl. Fehlmann 1989 [Anm. 4], S. 94. Mit der Familie Ecklin blühte somit im 16. und 17. Jahrhundert eine veritable Apotheker-Dynastie.

¹¹ Zu Hans Ulrich (oder Huldrich) Ragor (1534-1604), der auch mit eigenen Publikationen in Erscheinung getreten ist, vgl. Albert Schumann: Johann Ulrich Ragor. In: ders.: Aargauische Schriftsteller. Aarau 1888, S. 15-17. Der Sohn Daniel (ca. 1565/70-1648) erlangte übrigens später nationale Bedeutung als innovativer Agronom. Zu ihm vgl. Jakob Sterchi: Daniel Rhagor. In: Sammlung bernischer Biographien, hg. von dem Historischen Verein des Kantons Bern, Bd. 1. Bern 1884, S. 481-489; Georges Herzog: Daniel Ragors Pflantz-Gart aus dem Jahre 1639. In: Berns mächtige Zeit, hg. v. André Holenstein. Bern 2006, S. 406-411, und den Artikel von Karin Marti-Weissenbach in: Historisches Lexikon der Schweiz 10. Basel 2011, S. 71. Das 1639 in Bern bei Stephan Schmid erschienene Hauptwerk «Pflantz=Gart» (weitere vier Ausgaben bis 1676) ist als Online-Digitalisat zugänglich: <http://www.e-rara.ch/id/6801055> (05. 03. 2014).

¹² Beim «Abscheid vnd Fürdernaß Brieff» handelt es sich um ein offizielles Geleitschreiben, welches in etwa die Funktionen von Geburts-/Heimatschein und Leumundszeugnis kombinierte und insofern als eine Art Reisepass diente.

¹³ Einen guten Überblick über die literarische Gattung der mittelalterlichen Pilgerberichte bieten etwa Ursula Ganz-Blättler: *Andacht und Abenteuer. Berichte europäischer Jerusalem- und Santiago-Pilger (1320-1520)*. (Jakobus-Studien 4). Tübingen 1990, oder das neue einschlägige Handbuch: *Deutsches Literatur-Lexikon. Das Mittelalter: Autoren und Werke nach Themenkreisen und Gattungen*, hg. v. Wolfgang Achtnitz, Bd. 3: *Reiseberichte und Geschichtsdichtung*. Berlin 2012.

¹⁴ Zitiert nach Ganz-Blättler 1990 [Anm. 13], S. 243.

¹⁵ *Üblegen vnd gründ der schluszreden oder Articklẽ durch Huldrychen Zuingli*. Zürich vff den xjx. tag Jenners jm .M.D.xxij. jar Vßgangen. Zürich: [Ch. Froschauer] 1523, Bl. D iiij^{rv}. Zur definitiven Ablehnung des Wallfahrts- und des damit verbundenen Ablasswesens war Zwingli ausgerechnet während seiner Zeit als Pfarrer in Einsiedeln (1516–18) gelangt, als er mit den dort grassierenden Auswüchsen der Pilgerindustrie konfrontiert wurde.

¹⁶ So lautet der Eintrag im *Curriculum vitae*, Edition S. 9. Auf einen leicht problematischen Punkt dieser Angabe wird gleich zurückzukommen sein.

¹⁷ Zum Sommersemester vom 1. Mai bis 17. Oktober 1520 ist der Matrikeleintrag «Georius Egglius» erhalten; vgl. *Die Matrikel der Universität Basel*, Bd. 1 (1460-1529), hg. v. Hans Georg Wackernagel. Basel 1951, S. 343. Zusammen mit Georg Ecklin studierte in jenem Semester übrigens auch der zehn Jahre ältere bedeutende Humanist und Reformator *dominus Urbanus Regius, artium liberalium magister, orator et poeta laureatus* in Basel (ebd., S. 344).

¹⁸ Dieser wurde ihm erst am 18. Juni 1550 ausgestellt, als Ecklin eigens deswegen nochmals für wenige Tage nach Aarau angereist war (vgl. in der Edition Anm. 51).

¹⁹ Die in Hans Huldreich Ragors Nachruf vertretene Ansicht, Ecklin habe seinerseits erst auf Kreta Altgriechisch gelernt (Edition S. 45f.), trifft mit Bestimmtheit nicht zu. Ganz im Gegenteil brillierte er vor den Einheimischen eben damit, dass er im Unterschied zu ihnen «dz Griechisch Testament lase vnd kondt es verstehn [...] dann jr sprach nicht mehr also lieblich schön Griechisch ist / wie etwan [«einst»] gewesen.»

²⁰ Ecklins Meinung, es handle sich um das Kreuz *Christi* – was die Ehrfurchtshaltung auch bei einem Reformierten natürlich um einiges verständlicher macht –, ist allerdings teilweise irrig. Gemäss der lokalen Legendentradition soll die hl. Helena «auf der Rückkehr von Jerusalem einen Splitter des heiligen Kreuzes sowie das Kreuz des Schächers zur Rechten nach Zypern [gebracht haben]. Am Ort der Aufbewahrung der Reliquie entstand das Kloster Stavrovouni, das wie festgehaftet auf einem fast 700 Meter hohen Berg erscheint. Die Mönchsgemeinschaft feiert den 14. September, den Tag der Kreuzauffindung, mit Tausenden von Pilgern. – Das dort aufbewahrte Kreuz des Schächers ist bei einem Klosterbrand vernichtet worden, das mit dem Kreuzpartikel versehene soll jedoch bisher alle Brände überstanden haben» (Heyer, Friedrich; Müller, Andreas: *Südosteuropa-Handbuch VIII: Zypern*. Hg. v. Klaus-Detlev Grothusen †, Winfried Steffani und Peter Zervakis. Göttingen 1998, S. 663).

²¹ Gewiss nicht zufällig streicht der Prädikant Ragor in seiner Vorrede gerade diesen Punkt speziell heraus, wonach «Gott allen nachkommen / erstlich das Sodomitisch Landt / vnd darnach dz heilig gelobte Landt fürgestelt hab zu exempeln verflüchten ländern / vmb der sünden willen der menschen / damit wir vns vor sünden hüten vnnd dieselben fliehen lehren» (Edition S. 7).

²² Zu Felix Fabri, dem wohl bedeutendsten spätmittelalterlichen Verfasser von Pilgerliteratur, vgl. den einführenden Überblicksartikel von Jacob Klingner in: *Deutsches Literatur-Lexikon* [Anm. 12], Sp. 922-935.

²³ Vgl. Flavius Josephus: *Geschichte des jüdischen Krieges*, übersetzt von Heinrich Clementz. Berlin 1900; überarbeitete Neuauflage Wiesbaden 2005, S. 481. Kapitel VII,1 berichtet davon, dass nach der Eroberung Jerusalems im Jahre 70 der römische Heerführer Titus den Befehl erteilte, «die ganze Stadt und den Tempel zu schleifen. Nur die Türme Phasaël, Hippikus und Mariamne [...] sollten stehen bleiben [...], um der Nachwelt Zeugnis zu geben, wie herrlich und wie stark befestigt die Stadt war, die der römischen Tapferkeit erlag. Alle übrigen Teile der Stadtmauer machten die Sieger so völlig dem Erdboden gleich, dass fremde Ankömmlinge kaum hätten glauben sollen, die Stätte sei jemals bewohnt gewesen.»

²⁴ Folker Reichert (Hg.): *Die Reise des Pfalzgrafen Ottheinrich zum Heiligen Land 1521*. Regensburg 2005, S. 186/188.

²⁵ Entweder hat Ecklin jene Schauerlegende, wonach «im Toten Meer nichts lebe außer unterirdischen, grausamen Tieren, die heraufkommen zum Verderben der Menschen», gar nicht gekannt, oder dann

müsste er sie wohl als abergläubisches Gerücht kühn beiseitegeschoben haben. Das Zitat stammt aus Felix Fabri: Galeere und Karawane. Pilgerreise ins Heilige Land, zum Sinai und nach Ägypten. Bearbeitet und mit einem Nachwort versehen von Herbert Wiegandt. Stuttgart u. a. 1966, S. 115.

²⁶ Vgl. Fehlmann 1989 [Anm. 4], S. 99.

²⁷ Diese und die weiteren noch folgenden Stationen sind lediglich im *Curriculum vitae*, Edition S. 11f., stichwortartig aufgelistet.

²⁸ Zur Heldenepik um Dietrich von Bern, auf die Daniel Ecklin hier anspielt, vgl. die Überblicksdarstellung von Joachim Heinzle: Einführung in die mittelhochdeutsche Dietrichepik. Berlin / New York 1999. Historisches Vorbild Dietrichs war der Ostgotenkönig Theoderich der Grosse (ca. 451-526), der seit 497 über das weströmische Reich herrschte und dabei Verona zu seiner Hauptresidenz erwählt hatte.

²⁹ Diese rühmende Einstufung stammt nicht von Ecklin, sondern von Hiob Fincel, der von einer spitzenmedizinischen Grosstat des Matthias Cornax zu berichten weiss. Dieser habe 1549 eine Frau, die vier Jahre lang einen abgestorbenen Embryo in sich getragen hatte, in einer beherzten Notoperation vor dem sicheren Tod bewahrt: «Derwegen hat [...] er das Weib schneiden lassen / vnd die Mutter [*Gebärmutter*] geöffnet / Die todte vñ halbe faule frucht heraus genomen / vnd das Weib des lasts entledigt. Das Heupt des Kindes ist gantz zerfallen gewesen / Der Hirnschedel stückweiss heraus genomen / Das Gehirn aber ist gantz verfault vnd verweset gewesen / vnd ist das Weib gesundt worden» (Hiob Fincel: Der Ander Teil Wunderzeichen. Leipzig: Jacob Berwald 1559, p. N j^v-N ij^r).

³⁰ Weiteres zu Ecklins Erfahrungen während des Ungarnfeldzugs vgl. bei Fehlmann 1989 [Anm. 4], S. 100-103; ebenso ders.: Ein Schweizer Apotheker am Türkenfeldzug 1556 in Ungarn. In: *Communicationes de Historia Artis Medicinae* (1977), S. 85-89. Wie Fehlmann aufzeigt, lassen sich Ecklins Angaben mit den historischen Quellen widerspruchsfrei vereinbaren.

³¹ Zu Ecklins hiermit zum Abschluss gelangter langjähriger Wanderschaft vgl. auch die tabellarische und die kartographische Darstellung seines Itinerars im Anhang der Edition, S. 63-67).

³² Um lediglich ein paar der im schweizerischen Raum verbürgten prominentesten Opfer jener Jahre exemplarisch zu nennen: Wolfgang Musculus (†30. 8. 1563, Bern), Christoffel Froschauer (†5. 4. 1564, Zürich), Johannes Calvin (†27. 5. 1564, Genf), Theodor Bibliander (†26. 9. 1564, Zürich), Ambrosius Blarer (†6. 12. 1564, Winterthur), Guillaume Farel (†13. 9. 1565, Neuenburg), Jakob Funcklin (†3. 11. 1565, Biel), Konrad Gessner (†13. 12. 1565, Zürich).

³³ Möglicherweise hatte das gleiche Schicksal bereits seinen 1541 verstorbenen Vater Georg Ecklin ereilt, denn auch in den Jahren 1541/42 waren der im süddeutsch-schweizerischen Raum grassierenden Pest zehntausende von Menschenleben zum Opfer gefallen.

³⁴ Felix Fabri: Galeere und Karawane [Anm. 25], S. 110f.

³⁵ Bereits der Redaktor Ragor wunderte sich offenbar gehörig über den glücklichen Verlauf des Abenteurers, zumal Ecklin ja «kein sondern Gleidt [*besonderen Geleitschutz*] / kein gelt vnd groß gut vermögen» gehabt habe. So fragt er sich denn in der an den Aarauer Rat gerichteten Widmungsrede, wem letztlich das Verdienst für den guten Ausgang wohl zuzuschreiben sei. Die aus seiner prädikantischen Optik einzig denkbare Antwort findet er gleich selber: «Gott der Herr / der hat jn begleitet mit seinem Engel / gleich wie dort den jüngern Tobiam» (Edition, S. 7). Ragor spielt damit auf das (apokryphe) alttestamentliche Buch Tobit/Tobias an, in welchem der Erzengel Raphael inkognito als Führer und Beschützer des «jüngeren Tobias», des Sohnes des Titelhelden, auftritt.

³⁶ Vgl. etwa auf S. 13 der Edition die Vorausdeutung auf Ecklins viel spätere Gefangenschaften in Palästina, oder auf S. 19 den Hinweis, dass er sich bei späterer Gelegenheit über das ihm entgangene Naturphänomen des Elmsfeuers anderweitig näher informiert habe. Vgl. ferner S. 40f., wo Ecklin seine Beschreibung des Jordans aus zwei de facto separaten Reiseabschnitten (der Anreise mit der Karawane aus Damaskus und einem später von Jerusalem aus unternommenen Ausflug) kompiliert hat.

³⁷ Barbara Tuchman: Der ferne Spiegel. Das dramatische 14. Jahrhundert. Düsseldorf 1980.